

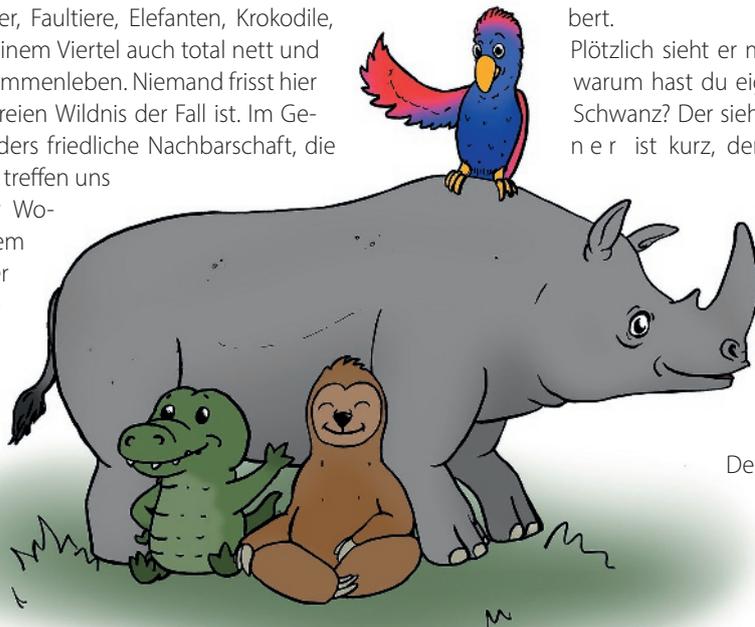
Prof. Dr. Mathilde Heinrich

ÜBER FREUNDSCHAFT UND DAS ANDERSSEIN – GAR NICHT SO ANDERS! – Eine Geschichte von Mathilde

Heute möchte ich euch eine Geschichte über Freundschaft und das Anderssein erzählen. Gute Freundschaften sind nämlich total wichtig und Anderssein ist etwas ganz Normales. Schaut euch um, kein Mensch sieht gleich aus, oder? Na gut, manche Zwillinge vielleicht. Aber auch die mögen nicht immer die gleichen Sachen: Das eine Kind geht vielleicht gerne schwimmen, es mag Hunde und Nudeln mit Tomatensoße, das andere baut lieber mit Lego, isst am liebsten Pizza und seine Lieblingstiere sind Pferde.

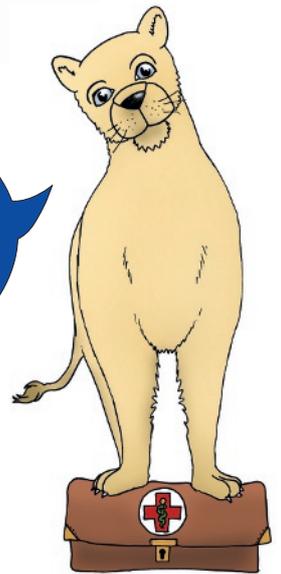
Auf meinem Nachhauseweg musste ich neulich viel über das Anderssein nachdenken. Wenn ich die Löwenkinder in der Klinik versorgt habe und zuhause in meinem Stadtviertel angekommen bin, treffe ich nämlich immer viele Nashörner und andere wilde Tiere. Löwen gibt es hier, wo ich lebe, eher wenige. Neben mir wohnt zum Beispiel das Nashorn Nepomuk. Schräg gegenüber Nashorn Nils mit seiner Nashornfrau Nina. Und ein paar Schritte weiter die Familie von Norbert Nashorn. Gegenüber auf dem Baum leben die Faultiere Fritz und Freddy. Sie werden oft von ihren Faultierfreunden Felix, Felicitas und Frieda besucht. Unter dem Faultierbaum legen sich die Elefanten Elli, Emil und Egbert jede Nacht schlafen. Und im Fluss lässt es sich das Krokodil Karola mit ihren Töchtern Karina und Kristina Krokodil gutgehen. Außerdem gibt es hier noch Pippa und Pippo, die Papageien, die sich fröhlich durch die Lüfte schwingen. Und Zara und Zimbo, die Zebras. Nur meine Löwenfreunde und meine Löwenfamilie, die wohnen woanders.

Eigentlich sind die Nashörner, Faultiere, Elefanten, Krokodile, Papageien und Zebras in meinem Viertel auch total nett und man kann gut mit ihnen zusammenleben. Niemand frisst hier den anderen, wie es in der freien Wildnis der Fall ist. Im Gegenteil, wir sind eine besonders friedliche Nachbarschaft, die meistens zusammenhält. Wir treffen uns zum Beispiel einmal in der Woche zum Abendessen auf dem Marktplatz und reden über Neuigkeiten. Weil wir so viele verschiedene Tiere sind und jeder etwas Anderes mag, bringt einfach jeder sein Lieblingssessen mit. Außerdem gehen wir zusammen in der Savanne wandern. Die Papageien fliegen dabei natürlich und die Kroko-



Liebe Kinder,

dieses Mal habe ich euch eine Geschichte mitgebracht. Es geht darin um Freundschaft und das Anderssein – vor allem darum, dass Anderssein eigentlich total normal ist. Viel Spaß beim Lesen oder Vorlesen lassen!



dile schwimmen im Fluss neben uns her. Ach, und die Faultiere lassen sich von den Elefanten auf dem Rücken mitnehmen, weil sie sonst ein bisschen zu langsam wären. Alle sind damit ein bisschen anders unterwegs. Trotzdem macht das zusammen eine Menge Spaß!

EIGENTLICH VERSTEHEN WIR UNS ALSO ZIEMLICH GUT.

Nur manchmal fällt den anderen Tieren ein, dass ich die einzige Löwin bin. Dann können sie ganz schön gemein werden und stellen mir merkwürdige Fragen. So ist es auch auf meinem letzten Nachhauseweg passiert. Ich gehe gemütlich die Straße entlang, als mir Norbert Nashorn begegnet: „Hallo Norbert“, sage ich, „wie geht es dir?“

„Gut, ich habe nichts zu beklagen!“, sagt Norbert.

Plötzlich sieht er mich schief an: „Mathilde, warum hast du eigentlich so einen langen Schwanz? Der sieht total komisch aus. Mein er ist kurz, der stört mich wenigstens nicht!“

Darüber muss ich erstmal in Ruhe nachdenken. Ein bisschen kränkt mich das schon. Ich gehe weiter, ohne Norbert zu antworten. Eigentlich blöd. Denn kein Tier, auch nicht in unserem Viertel, hat einen gleich langen Schwanz. Die Nashörner unterscheiden sich von den Zebras, die Zebras von den Papa-

geien, die Papageien von den Faultieren, die Faultiere von den Elefanten und die Elefanten von den Krokodilen. Warum wollte er das also ausgerechnet von mir wissen? Die Frage, wie Norbert darauf kommt, dass mich der Schwanz stört, ist mir leider erst hinterher eingefallen. Solche Fragen zu hinterfragen, verwirrt die meisten nämlich erstmal. Darauf wissen sie meistens keine Antwort. Und überlegen es sich vielleicht genau, ob sie so etwas Blödes nochmal fragen.

Als ich auf meinem Nachhauseweg am Fluss vorbeikomme, erwarten mich schon die Krokodile Karola, Karina und Kristina.

„Hallo Mathilde!“, rufen sie, „Feierabend?“

„Ja“, antworte ich, „heute musste ich wieder eine Menge kranker Löwenkinder im Krankenhaus versorgen.“

„Erstaunlich“, sagt Karola, „dass du die mit deinen langen Krallen überhaupt versorgen kannst. Kratzt du sie damit nicht?“

„Ich kann die Krallen ja einfahren und habe dann samtig weiche Pfoten“, sage ich. „Damit kann ich prima operieren und Pflaster kleben.“

Diesmal ist mir zum Glück gleich eine Antwort eingefallen.

Als ich weiter am Fluss entlanggehe, fliegen über mir auf einmal die Papageien Pippa und Pippo. „Hallo“, rufe ich den beiden zu.

„Huhu Mathilde“, krächzt Pippo und präsentiert mir sein buntes, prächtiges Federkleid. „Guck mal, mir sind wieder schöne blaue und rote Federn gewachsen. Die glänzen so schön in der Sonne. Und das Wasser perlt auch ganz vorzüglich ab. Siehst du?“, fragt er und taucht seinen Flügel kurz in den Fluss.

„Oh ja, das sieht toll aus“, sage ich. Pippo schüttelt das restliche Wasser von seinem Flügel.

„Und du, du siehst ganz schön langweilig aus mit deinem gelbbraunen Fell.“, meint er.

„Das mag sein, aber so kann ich mich auch gut in der Savanne tarnen. Ähnlich ist es doch bei unseren Elefanten Elli, Emil und Egbert. Die sind auch grau, damit man sie an den Wasserlöchern nicht so schnell entdeckt. Oder bei den Zebras mit ihren Streifen.“

„Achso, da hast du auch wieder recht“, krächzt Pippo einsichtig.

„Ist vielleicht doch von Vorteil, wenn man nicht schnell wegfliegen kann, so wie wir. Und man ist nicht so auffällig. Auch manchmal praktisch.“

Auf meinem Nachhauseweg komme ich als nächstes am Faultierbaum vorbei. Dort sehe ich schon von Weitem Fritz und Freddy mit ihren Freunden kopfüber an einem der Äste klammern. Als ich näherkomme, höre ich sie tuscheln und auf mich zeigen.

„Mathilde“, ruft Freddy Faultier, „warum bist du eigentlich immer so schnell unterwegs, du rast hier durch die Gassen! Lass dir doch mal Zeit, so wie wir.“

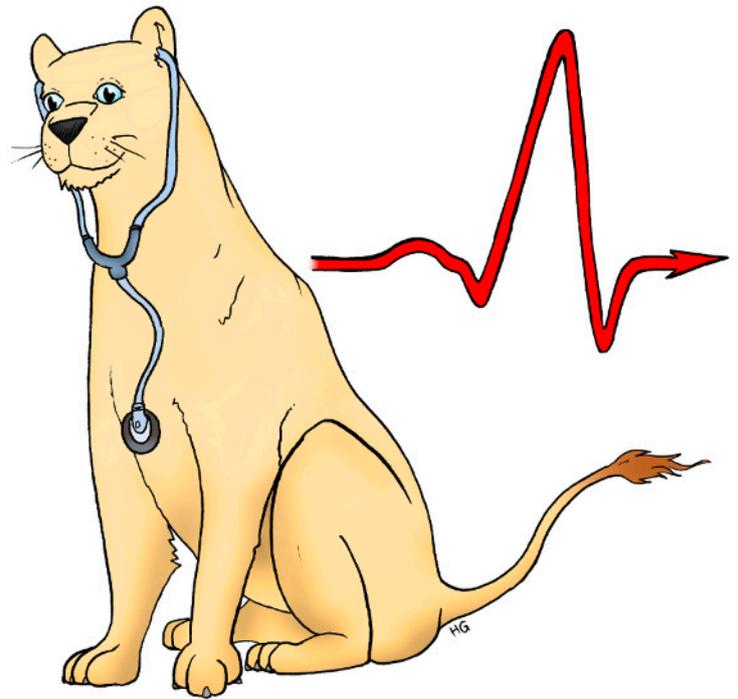
„Warum langsam gehen, wenn man auch schnell nach Hause kommt? So kann ich mich dort viel schneller ausruhen und noch etwas machen, das mir Spaß macht!“, gebe ich zu bedenken. „Außerdem gehe ich auch manchmal langsam und gemütlich die Straßen entlang. Heute möchte ich aber mal schneller sein.“ Darauf wissen die Faultiere nichts mehr zu sagen.

Kurze Zeit später kommen mir auf der Straße die Elefanten entgegen. Sie sind auf dem Weg zu ihrem Schlafplatz unter dem Faultierbaum.

„Guten Abend Elli, Emil und Egbert!“, rufe ich.

„N' Abend Mathilde!“, trompeten sie.

„Legt ihr euch schon Schlafen?“, will ich wissen, erstaunt, weil es



noch so früh ist.

„Ja, wir möchten morgen lieber ausgeruht sein. Im Gegensatz zu dir. Du bist ja immer die ganze Nacht wach, fallen dir im Krankenhaus nicht die Augen zu?“, fragt Elli.

„Ach was, ich bin ja eine Löwin, wir sind alle nachts aktiv und brauchen nicht so viel Schlaf. Ich kann mir meine Arbeit in der Klinik so gut aufteilen, dass ich zwischendurch kleine Pausen zum Ausruhen einlegen kann. Morgens mache ich erst meine Visite auf der Kinderstation, danach lege ich mich kurz hin, trinke einen Löwenkaffee und schon kann es weitergehen.“

„Das ist praktisch“, meint Emil. „Das würde ich auch gerne können“, sagt Egbert und gähnt laut. „Dann schläft gut, liebe Elefanten“, sage ich und gehe munter weiter.

Auf dem Marktplatz begegnen mir schließlich die Zebras Zara und Zimbo. Sie sind sportlich unterwegs, beide tragen ein Trikot und Schweißbänder um die Mähne.

„Hi Mathilde!“, rufen sie mir atemlos zu, „kommst du auch mal wieder mit auf eine Joggingrunde? Wir müssen doch in Form bleiben. Du solltest auch nicht so viel Fleisch essen, das ist total ungesund!“

„Aber ich bin eine Löwin und vertrage nichts Anderes. Von dem Gras, das ihr fresset, würde ich Bauchschmerzen bekommen. Löwen brauchen Fleisch. Auch wenn ihr das ungesund findet.“

„Na, wir wollen natürlich auch nicht, dass es dir schlecht geht!“, ruft mir Zara im Vorbeirennen zu.

„Ich komme gerne mal wieder zum Joggen mit“, brülle ich ihnen noch hinterher. Und schon sind die sportlichen Zebras wieder weg.

Von Weitem sehe ich nun schon mein Zuhause. Da ich weder im Fluss, noch auf einem Baum oder in einer Höhle lebe, habe ich mir eine andere gemütliche Stelle in unserem Viertel ausgesucht: Umgeben von hohen Gräsern befindet sich mein sandiger Löwenhügel, von dem ich einen guten Überblick über alles habe, was hier passiert.

„Oh, hallo Nils, Nina und Nepomuk!“, sage ich, als ich die drei Nashörner vor meinem Eingang entdecke. Sie unterhalten sich gerade und lachen viel. Gerne würde ich mitreden und auch lachen. „Guten Abend Mathilde“, antworten sie und drehen mir wieder den Rücken zu.

Komisch, warum sind sie so unfreundlich?

„Gibt es etwas Neues bei euch?“, frage ich deshalb, um mich am Gespräch zu beteiligen.

„Nö. Aber wir haben uns eben gefragt,“, sagt Nepomuk, „warum du dir eigentlich diesen Hügel ausgesucht hast. Der hat doch nur Nachteile. Wenn es regnet, wird der Sand matschig, auf dem Hügel fegt dir der Wind um die Ohren und wenn ein Gewitter kommt, hätte ich dort oben Angst, von einem Blitz getroffen zu werden. Hinter unserem Busch ist es viel sicherer. Das finden auch Nils und Nina.“

„Hm“, sage ich. „Ich behalte gerne den Überblick. Außerdem bin ich sowieso meistens unterwegs, in der Klinik oder in der Savanne. Und wenn ein Unwetter aufzieht, kann ich mich schnell unter einem Baum zusammenrollen. Ich mag meinen Löwenhügel. Und der Sand ist auch ganz weich.“ „Aha“, sagt Nepomuk, nicht ganz überzeugt, und dreht sich wieder zu den anderen um.

„Warum muss ich mich eigentlich immer dafür rechtfertigen, dass ich anders bin?“, frage ich mich, und gehe ein bisschen traurig zu meinem Hügel. An den meisten Tagen funktioniert das Zusammenleben mit den anderen Tieren prima. Und dann gibt es solche Tage wie heute. Durch die ganzen Fragen muss ich jetzt doch nochmal nachdenken: Bin ich wirklich so anders? Plötzlich klingelt mein Telefon und reißt mich aus meinen Gedanken. Es ist Lou, mein bester Löwenfreund! Mit dem kann ich bestimmt darüber reden, was mir heute passiert ist. Er hört mir immer zu und hat die besten Ratschläge. Außerdem ist er auch ein Löwe und versteht mich ein bisschen besser als die anderen Tiere.

Schnell gehe ich dran: „Hallo Lou, wie schön, dass du mich anrufst. Ich bin gerade ein bisschen traurig und frage mich, warum die anderen Tiere manchmal so gemein zu mir sind.“

„Wieso? Was ist denn passiert, Mathilde?“, möchte Lou wissen. Und ich beginne, zu erzählen. „Auf meinem Nachhauseweg haben mir heute alle Tiere komische Fragen gestellt. Weil ich anders bin als sie. Dabei sind doch eigentlich alle Tiere anders, auch hier in meinem Viertel: Auf unseren Wanderungen in der Savanne schwimmen die Krokodile, die Papageien fliegen, die Faultiere lassen sich tragen, die Elefanten sind etwas langsamer, die Zebras etwas schneller und ich passe mich dem Tempo an, genauso wie die Nashörner. Bei unseren Abendessen auf dem Marktplatz essen alle etwas Anderes, weil sie nur bestimmte Sachen mögen und vertragen. Alle haben einen unterschiedlich langen Schwanz, eine andere Fell- oder Federfarbe, sind tagsüber oder nachts wach, haben unterschiedliche Berufe und leben auf Bäumen, in Höhlen, Büschen, im Fluss oder eben auf einem Hügel. Mit manchen Tieren habe ich über diese Unterschiede gesprochen und ihnen erklärt, warum ich als Löwin zum Beispiel ein anderes Fell habe oder etwas Anderes fresse. Die haben das auch verstanden. Aber was ich mich jetzt doch frage, lieber Lou, bin ich wirklich so anders?“

„Keineswegs!“, entgegnet Lou. „Warum andere Tiere immer etwas benennen müssen, das uns von ihnen unterscheidet, verstehe ich auch nicht so ganz. Wahrscheinlich liegt es daran, dass sie im Viertel nicht das einzige Tier ihrer Art sind. Sie haben ihre Freunde und Familien, die ähnlich aussehen wie sie. Natürlich

siehst du ein bisschen anders aus und verhältst dich auch anders, als zum Beispiel ein Faultier. Wenn sie dich treffen, fallen ihnen deine Fellfarbe, deine scharfen Krallen und dein langer Schwanz natürlich besonders auf. Aber Mathilde, du konntest ihnen erklären, warum du dich von ihnen unterscheidest. Die meisten haben es verstanden. Das ist gut so. Jetzt denken sie bestimmt nochmal in Ruhe darüber nach und stellen dir keine blöden Fragen mehr. Denn, wie du schon ganz richtig sagst: Eigentlich sind alle anders und keiner ist gleich. Selbst die Ohren von Elli und Emil sind bestimmt nicht gleich groß.“

„Da hast du recht“, sage ich, und stelle mir die Ohren der Elefanten vor. „Danke, dass du mir so gut zugehört hast, Lou. Du verstehst, was ich meine. Wenn andere blöde Fragen stellen, ist es gut, mit ihnen darüber zu reden. Und bis auf die merkwürdigen Fragen verstehen wir uns ja eigentlich ganz gut.“

„Genau, Mathilde. Man muss ja nicht mit allen so gut befreundet sein, wie wir beide, aber es ist schön, wenn man gut miteinander auskommt. Das macht das Zusammenleben viel einfacher.“

ES IST TOLL, EINEN SO GUTEN BESTEN FREUND WIE LOU ZU HABEN, MIT DEM MAN ÜBER ALLES REDEN KANN. DER EINEM EIN BISSCHEN ÄHNLICHER IST, ALS DIE ANDEREN TIERE. VOR ALLEM, WENN ES GERADE MAL SCHWER IST. ÜBER ETWAS ZU REDEN, DAS EINEN BELASTET, KANN GANZ VIEL HELFEN. MIR GEHT ES ZUM BEISPIEL SCHON VIEL BESSER, WEIL LOU UND ICH GEMEINSAM ENTDECKT HABEN, DASS ANDERSSEIN EIGENTLICH GAR NICHT SO ANDERS IST. SONDERN ETWAS VÖLLIG NORMALES IN EINER GROßEN BUNTEN WELT.

Illustrationen: Hendrik Gaus
Text: Nele Schwencke

